

# Barbara will in den Westen fliehen

Faszinierende Frauen bei der Berlinale: Nina Hoss, Isabelle Huppert und Angelina Jolie ziehen alle Aufmerksamkeit auf sich

Von Kirsten Liese

Im Berlinale-Palast ist es rappellvoll. Die Erwartungen liegen hoch beim ersten deutschen Wettbewerbsbeitrag „Barbara“. Regisseur Christian Petzold und seine Hauptdarstellerin Nina Hoss haben sich längst im internationalen Kino etabliert, für ihren dritten gemeinsamen Film „Yella“ erhielt Hoss 2007 einen Silbernen Bären. Auch das jüngste Gemeinschaftswerk kommt bärenverdächtig daher, beeindruckt mit einem reduzierten, ökonomischen Erzählstil, bei dem keine Geste, kein Wort zuviel ist. Hoss verkörpert eine Berliner Ärztin, die der DDR entkommen will. Weil sie einen Ausreisepass an gestellt hat, wird „Barbara“ in eine Kinderklinik in der Provinz irgendwo an der Ostsee versetzt. Einen einzigen Ausweg aus dem unmenschlichen System mag es noch geben: die Flucht, organisiert von ihrem Freund (Marc Waschke) aus dem Westen.

Doch dann bringt der neue Arbeitsplatz Irritationen mit sich, mit denen Barbara nicht gerechnet hat: Was nur führt ihr neuer Chef André (Ronald Zehrfeld) im Schilde? Verbirgt er hinter seinem Lächeln, dass er ihre Pläne durchschaut? Schickt er ihr unerwartet einen Klavierstimmer ins Haus, um sie auszuspielen? Oder ist er in sie verliebt?

Der Reiz dieses sehr dichten, bedrückenden Films liegt wie bei allen Petzold-Filmen im Geheimnisvollen, in der Anlage vieler kleiner Spannungsbögen, die zusammen einen großen ergeben.

Groß ist das Interesse zweifelsfrei auch, wo immer der Name Isabelle Huppert auftaucht. Im Wettbewerb der 62. Berlinale ist sie allerdings in einem höchst undankbaren, enttäuschenden Wettbewerbsbeitrag zu erleben. Der philippinische Regisseur Brillante Mendoza



Der Reiz dieses Films liegt im Geheimnisvollen: Nina Hoss in dem deutschen Wettbewerbsbeitrag „Barbara“. Foto: Hans Fromm

schildert in „Captive“ nach wahren Ereignissen eine Entführung, die sich 2001 in seinem Land zutrug: Bewaffnete Männer der muslimischen Abu-Sayyaf-Gruppe nahmen damals auf einer philippinischen Ferieninsel Touristen und christliche Missionare als Geiseln mit dem Ziel, ein hohes Lösegeld von ihren Regierungen zu erzwingen. Huppert spielt eine unter ihnen. Das große Problem dieses Films ist es, dass er sich unfreiwillig quälend über 120 Minuten hinschleppt, weil sich Mendoza permanent der ewig gleichen Szenarien bedient: Entweder sehen wir, wie sich die Entführer mit den militärischen Befreiungskräften gegenseitig beballern, oder wir schauen den Verschleppten dabei zu, wie sie sich mü-

sam durch den Dschungel ackern. Schon nach einer halben Stunde wirkt das sehr ermüdend.

Mehr Aufmerksamkeit verdient der US-Star Angelina Jolie, die in der Sektion „Berlinale Special“ ihr Regiedebüt „In The Land Of Blood And Honey“ vorstellte. Die zum Scheitern verurteilte Liebesgeschichte zwischen einer Muslimin und einem Serben vor dem Hintergrund des Balkankriegs, authentisch mit Schauspielern Ex-Jugoslawiens besetzt, sorgte in Bosnien schon für heftigen Aufruhr, obwohl der Film dort noch gar nicht zu sehen war.

Sogar der namhafte Filmemacher Emir Kusturica soll ihn als westliche Propaganda diffamiert und angedroht ha-

ben auszuwandern, sollte Jolie nach Belgrad kommen. Dabei liegen die Stärken des Drehbuchs in den komplexen Charakteren. Das zeigt sich vor allem an dem männlichen Protagonisten, der nur Soldat wurde, weil sein nationalistischer Vater ihm keine andere Wahl ließ. Er tut sich keineswegs einfach damit, auf andere zu schießen und bewahrt die muslimische Malerin im Internierungslager vor einer Vergewaltigung. Sehr subtil und überzeugend schildert Jolie, dass die Beziehung trotz solcher Absichten nicht wachsen kann, weil sie von permanentem Misstrauen gestört wird, setzt somit ein eindringliches Mahnmal gegen Rassismus und die noch immer auf dem Balkan existierenden ethnischen Konflikte.

## Ganz moderne Alpträume

„DavidHughesDance“ aus Edinburgh in Ludwigshafen

Von Isabelle von Neumann-Cosel

Crossover der Tanzstile gehört längst zum geläufigen Hand- oder besser Körperwerkzeug zeitgenössischer Tanzcompagnien. Die Kluft zwischen klassischer Tanztradition und atemberaubend akrobatischem Breakdance überwinden die sechs famosen Tänzer von „DavidHughesDance“ allerdings in ungewohnter Lässigkeit. Und der charismatische Namensgeber der jungen Compagnie aus Edinburgh, David Hughes, brilliert nicht nur selbst als herausragender Tänzer, sondern auch als Choreograf und Regisseur mit großer Originalität.

Im Hauptwerk des Ludwigshafener Gastspiels „Red Room“, einer Hommage an Edgar Allan Poes berühmte Erzählung „Die Maske des Roten Todes“, stellte er zudem einen souveränen Umgang mit historischer Tradition unter Beweis. In Zusammenarbeit mit dem Theatermacher Al Seed (Glasgow) ist ein beeindruckender Spiegel auf die Vorgänge in einer dekadenten Gesellschaft gelungen, in der Macht, Gier und Gewalttrausch keine moralische Bremse mehr finden.

Die Tänzer lassen einen Mikrokosmos aufleben, in dem es zugeht wie bei Hof: Ein allmächtiger Potentat sammelt Speichellecker um sich, die ihr Mütchen am Hofnarren kühlen – mit einer eindrucksvoll choreografierten Spannung zwischen höfischem Tanz und einem Gewaltexzess. Aber die Tat holt die Täter ein – und auch für deren Alpträume hat der Choreograf beeindruckende Bilder gefunden. So modern kann Handlungsballett sein – demgegenüber nahmen sich die kurzen Eingangsstücke, darunter eine Version von „L'après midi d'un faune“, wie Fingerübungen aus.

## Ein perfektes Dreierteam

Die Mezzosopranistin Stella Doufexis mit Raritätenprogramm zum Abschluss des Festivals „Winter in Schwetzingen“

Von Matthias Roth

Es gibt sie noch, die anspruchsvollen Konzertsabende, die das musikalische Bedürfnis genauso befriedigen wie den damit verbundenen Wunsch, Neues oder wenig Bekanntes kennenzulernen. Trotz des häufig servierten Trallalas, dem man auch in der so genannten „Ernststen Musik“ immer häufiger ausgesetzt ist, findet der unermüdet Suchende bisweilen jene großen Augenblicke der Kunstmusik und geht erfüllt, ja beglückt nach Hause. Für einen einzigen solchen Abend, jetzt geschehen zum Abschluss des Festivals „Winter in Schwetzingen“, pfeift man auf ein Dutzend heute üblicher Spaßveranstaltungen! Der Mezzosopranistin Stella Doufexis und ihren fantastischen Mitmusikern Pauline Sachse (Viola) und Daniel Heide (Klavier) sei Dank.

Es gibt kein großes Repertoire für diese Kombination von Stimme und Instrumenten – und das ist sehr bedauerlich.

Doufexis/Sachse – das ist ein traumhaftes Duo, und die differenziert geführte, klare und absolut sichere Stimme der heute an der Komischen Oper Berlin engagierten Sängerin verband sich mit dem warmen, vollen Ton der Bratsche, als seien es zwei Seelen, die in einer Brust schlagen. Hinzu kam das sensible, farbenreiche Spiel des Pianisten: ein perfekt abgestimmtes Dreierteam, das musikalisch wie aus einem Munde sprach, sich gegenseitig stützte – und vor allem auf exzentrische Ausrutscher verzichtete.

Stella Doufexis, die ihre Sängerkarriere in Heidelberg begann (hier war sie etwa als Cherubino, Rosina, Orpheus und in Opern von Harrison Birtwistle und Philip Glass zu hören), hat ihre hell timbrierte Mezzostimme vollständig unter Kontrolle, setzt sie stilistisch ganz im Sinne des Werkes ein, kann mit mehr oder weniger und auch völlig ohne Vibrato singen, trifft jeden noch so schwierigen Ton mit punktgenauer Intonation, bringt auch

passend Leidenschaft, Humor, Entsetzen in den Ausdruck und macht sich damit zum uneitlen Sprachrohr des Komponisten. Dabei artikuliert sie wortverständlich in diversen Sprachen, vom Französischen, Englischen, Deutschen bis zum Russischen. Jeder Tonsetzer kann sich nur freuen, wenn er eine solche Interpretin seiner Werke gefunden hat.

Doch zum wahren Genuss zählt auch intellektuelles Futter, und das hätte man sich in einem etwas ausführlicheren Programmheft gerade zu diesem Raritätenabend sehr gewünscht. Nicht nur, dass auf die Wiedergabe sämtlicher Texte verzichtet wurde, auch sonstige Informationen blieben völlig außen vor. Offenbar geht man davon aus, dass heute jeder Konzertbesucher in der Pause mal schnell applet, wer etwa Charles Martin Loeffler (1861-1935) oder Frank Bridge (1879-1941) waren, bei wem Christian Jost (geboren 1963) studierte, dessen „Hamlet-Echoes“ einen tiefen Eindruck hinter-

ließen, oder wer die wunderbaren Arrangements von Dowland-Songs herstellte, die hier zu hören waren. Oder wann genau Schostakowitschs „Lied der Ophelia“ entstanden ist, auch ob Benjamin Brittens eindrucksvolle „Lachrymae – Reflections on a Song of John Dowland“ von 1950 vielleicht doch aus einer Phase stammen, in der sich der Komponist mit der Dodekaphonie befasste (die sonst in seinem Werk eigentlich nicht vorkommt). All das wäre interessant gewesen, schon im Konzert zu erfahren. Denn schließlich hört man auch nur, was man weiß.

Nicht zuletzt wären kurze Hinweise zur Vita der Doufexis-Mitmusiker schon allein ein Gebot der Höflichkeit gewesen. Dreiviertel der Infos zu Stella Doufexis hätte man sich indes sparen können: Eine solche Sängerin überzeugt auch ohne Nachweis ihrer internationalen Reputation. Trotz allem: ein wunderbares Konzert. Mehr davon!

### KULTUR KOMPAKT

#### Kriegsfotograf Nachtwey geehrt

Der amerikanische Kriegsfotograf James Nachtwey ist mit dem Dresden-Friedenspreis geehrt worden. Die mit 25 000 Euro dotierte Auszeichnung wurde ihm in der Semperoper verliehen. Sie wird von der Klaus Tschira Stiftung (Heidelberg) und den „Friends of Dresden“ Deutschland vergeben. Regisseur Wim Wenders würdigte Nachtwey als „Menschenfreund“ und „Mann des Friedens“.

#### Bernd Neumann ausgezeichnet

Kulturstaatsminister Bernd Neumann ist am Rande der Berlinale vom Bundesverband der Film- und Fernsehchauspieler mit einem Ehrenpreis ausgezeichnet worden. Der Politiker erhielt den Preis für seinen Einsatz zur Förderung von Schauspielern.

#### Bayreuther „Parsifal“ im Kino

Am 11. August wird die „Parsifal“-Inszenierung der Bayreuther Festspiele live in mehr als 100 Kinos in ganz Deutschland übertragen.

## Das Interesse an der Welt war groß

Die ersten Schritte zur Globalisierung: Götterbilder und Götzendienen in der Frühen Neuzeit – Eine Ausstellung in der Universitätsbibliothek Heidelberg

Von Heide Seele

Wer vor einigen Jahrhunderten fremde Welten kennenlernen wollte, war auf schriftliche, vor allem bebilderte Quellen angewiesen, denn weite Reisen waren noch nicht für jedermann möglich. Information gab es aber in Form illustrierter Reiseberichte oder Atlanten. Das belegen die bibliophilen Schätze, über die Heidelbergs Universitätsbibliothek reichlich verfügt und auf die jetzt eine neue Ausstellung zurückgreift. Sie präsentiert „Götterbilder und Götzendienen in der Frühen Neuzeit“ und thematisiert dabei „Europas Blick auf fremde Religionen“.

Die wertvollen Exponate stammen aus dem 15. bis mittleren 18. Jahrhundert und dokumentieren die ambivalente Einstellung, mit der bis dahin unbekannte Welten betrachtet wurden. Ablehnung und Anziehung hielten sich die Waage, aber die Faszination war dennoch groß. Das legen vor allem die Abbildungen in den Büchern nahe. Sie sind zu zwei Dritteln digitalisiert und können im Internet betrachtet werden.

In fünf Kapiteln gelingt es der von Dr. Cornelia Logemann und Prof. Ulrich Pfisterer verantworteten Schau – an ihrem Aufbau und Katalog ist auch Dr. Maria Effinger, die Leiterin der UB-Handschriftenabteilung, beteiligt –, in detailgenauen Bildern und prägnanten Texten die „heidnischen“ Glaubensvorstellun-

gen anderer Welten begreifbar zu machen. Sie fordern zu einem Vergleich zwischen den unterschiedlichen Kulturen in Asien, Afrika oder Amerika heraus und setzen diese gleichzeitig in Beziehung zu den europäischen Verhältnissen. Um dies nachzuvollziehen, muss der Besucher einige Bereitschaft mitbringen, kann er doch die relevanten Illustrationen nicht unbedingt auf Anhieb entschlüsseln.

Gleich zum Auftakt findet sich das von Bernard Picart illustrierte mehrbändige Werk über die „Cérémonies et costumes religieux des tous les peuples du monde“ aus dem zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts. Es ist eurozentrisch, von aufklärerischem Gedankengut geprägt, versucht die Welt wissenschaftlich zu erforschen und vertritt die Idee, dass sich alle Religionen in ihrem Kern ähneln und der Mensch eine Notwendigkeit verspürt, sie auszuüben. Wie auch seine Zeitgenossen Montfaucon und Lafiteau in ihren ebenfalls ausgestellten Werken spannt Picart einen Bogen von den Kulturen der Antike bis hinein in die Neuzeit und stellt die fremden kulturellen Phänomene vergleichend dar.

Picart machte in seinem Werk exemplarisch deutlich, welchen Stellenwert die (bildhafte) Beschäftigung mit Göttern und Religionen aufweisen kann und erprobte dabei verschiedene Arten der Interpretation wie zum Beispiel dokumentarische Stimmungsbilder, allegorische oder streng architektonisch er-



Von aufklärerischem Gedankengut geprägt ist das mehrbändige Werk von Picart (oder Picard), das den Ausgangspunkt der UB-Ausstellung markiert. Foto: Dagmar Welker

scheinende Varianten. Auf diese Weise beweist er, wie die unterschiedlichen Möglichkeiten der Wahrnehmung den visuellen Sog fördern.

Bereits im ersten Teil der Ausstellung („Blick auf alle Religionen und Riten der Welt“) wird deutlich, dass es bei der Vorstellung fremder Glaubensmodi in Eu-

ropa sowohl um die Länder außerhalb des eigenen Kontinents als auch um die europäische Antike ging, um jüdisches Leben oder das Verhältnis zum Islam, also um eine auch chronologisch grundierte Globalisierung des Blicks.

Vorurteile fehlen dabei nicht. So sieht man etwa Bilder von menschenopfern-

den Azteken, aber auch den Indianer in idealtypischer Darstellung oder als Sonnenopfer. Die Stieropfer der germanischen Vorfahren sind gleichfalls vertreten.

Weitere Stationen der Ausstellung thematisieren die antiquarisch-historische Forschung, untersuchen die Rolle von Kunst und Künstlern anhand der Bildwerke, Objekte und Architekturen und konfrontieren in deren Einschätzung Polemik und Poetik. Von der einst großen Aufgeschlossenheit des europäischen Publikums gegenüber den bislang fremden Sphären zeugen kostbare Publikationen wie die 30 Foliobände des Verlegers de Bry, der in den fiktiven oder authentischen Reiseberichten, die er mit Bildern ausstattete, die gesamte Welt vorstellen wollte. Das Interesse an ihnen war groß.

Bei der Auseinandersetzung mit den Religionen in Europa bildet auch das Judentum (aber nicht in Konflikten mit den Christen) ein zentrales Thema, und mehrfach wird vorgeführt, wie häufig man zu allen Zeiten aus dem Bildfundus antiker Götter schöpfte.

Info: Die Ausstellung in der UB Heidelberg wird am Dienstag, 14. Februar, um 18 Uhr s.t. in der Alten Aula der Universität eröffnet. Sie läuft bis 25. November. Katalog: 24 Euro. „Virtuelle Ausstellung“ über <http://goetterbilder2012.uni-hd.de>